

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1932**

261 (9.11.1932) Unterhaltung und Wissen

# Wirtschaftskultur und Wissen

## Der Fall Robert Blum

Zum 125. Geburtstage Blums am 10. November

Der Fall Robert Blum ist gegenwärtig im höchsten Grade aktuell. In einer Zeit, in der die Freiheitskämpfer von unvorantastlichen Elementen nur dann anerkannt werden, wenn sie trotz der eigenen politischen Einstellung, entgegen der eigenen politischen Einstellung, die nachdrücklich auf die jeder Rechtsgrundlage entbehrenden Umstände hingewiesen werden, unter denen Robert Blum am 9. November 1848 in Wien erschossen wurde.

Aus kleinen Verhältnissen heraus war der in Köln geborene Robert Blum in Leipzig zum Führer des wahrhaft demokratisch gesinnten Bürgerturns geworden. Man rühmt ihm nach, daß er neben Lassalle einer der mitreißendsten Redner seiner Zeit gewesen sei, dem Volksverständnis im ehesten Sinne des Wortes zu Gebote gestanden habe. Außerdem besaß er ein großes agitatorisches Talent. In Gegnerschaft zu dem seine Zeit beherrschenden Feudalismus, dem die deutsche Kleinrentner nur zu erwünscht war, wirkte Blum in scheinbar harmlosen Volksversammlungen für den Gedanken der Einheit und Freiheit und gründete überall in dem seit 1831 auf Grund einer Verfassung regierten Königreich Sachsen besondere Vereinigungen, die auf demokratischer Grundlage dem Gedanken der deutschen Einheitsbewegung dienten. In diesem Sinne wurde auch von ihm in Leipzig 1847 die „Volksbuchhandlung“ begründet, die gerade sein Hauptwerk, das „Staatslexikon für das deutsche Volk“, herausgebracht hatte, als die Pariser Februarrevolution von 1848 und anschließend die deutsche Märzrevolution ausbrach und Blum in die Frankfurter Nationalversammlung, auf die einzige damalige politische Bühne Deutschlands, brachte.

In Frankfurt wirkte Blum als einer der Hauptführer des linken Flügels, ohne sich von den ganz radikalen und mehr demagogischen Reden belästigen zu lassen. Als der linke Flügel im Parlament beschloß, vier Abgeordnete nach Wien zu entsenden, wo das österreichische Parlament zusammengebrochen war, und der dortigen Bürgerschaft den vom deutschen Gesamtparlament verlangten Dank für ihren Verfassungstempel zu überbringen, da war Robert Blum einer dieser vier Abgeordneten. In Wien wurden er und seine Begleiter feierlich empfangen. Blum merkte jedoch bald, daß die Zustände dort durch kleinliche Streitigkeiten höchst unerfreulich waren. Außerdem mußte die neue Stadtverwaltung sich seinen rechten Rat, wie sie dem gegen die Verfassung anstößigen Fürsten Metternich zu begegnen sollte, der mit einem Heere von Böhmen aus gegen Wien vorrückte. Blum wollte schon abreisen, als Metternich nach erfolglosen Forderungen und Gegenforderungen plötzlich vor Wien stand. Nun beteiligte sich Blum mit Rat und Tat an der Verteidigung Wiens, um nicht als feige zu erscheinen. Als die Stadt schließlich genommen wurde, war er überzeugt, daß er gleich den anderen Ausländern ausgewiesen werden würde. Er hatte jedoch nicht mit der Feindschaft eines Sekretärs des Fürsten Windischgrätz gerechnet, der früher in Leipzig österreichischer Konsul gewesen war, und der nun Blum als den Führer einer deutsch-

katholischen Bewegung unerschütterlich machte. Blum erklärte, daß er sich nicht gegen die katholische Bewegung unerschütterlich machen wollte. Tatsächlich erreichte dieser Sekretär es, daß in aller Eile ein Standgericht zusammentrat, das Robert Blum „nachweis“, er sei ein Anarchist und in Wien mit Waffen in der Hand aufgetreten worden, und das ihn schon am nächsten Morgen in aller Frühe erschießen ließ. Fürst Windischgrätz selbst kam Bedenken, einen Volksvertreter hinrichten zu lassen, doch war es schon zu spät. Robert Blum erfuhr das Todesurteil erst kurz vor seiner Erschießung in der Brigittenau. Er ließ sich nicht die Augen verbinden und rief die letzten

Worte: „Ich sterbe für die Freiheit; möge das Vaterland meiner eingedenk sein!“ — Alle Versuche, Blum vor dem Tode zu bewahren, wurden zuerst brüsk abgewiesen. Später wurde die Hinrichtung gegenüber Deutschland mit dem Hinweis entschuldigend, daß in diesem Falle das Sondergericht für die Entscheidung zuständig gewesen wäre. Für den Charakter dieses Sondergerichts aber ist allein schon die Tatsache bezeichnend, daß bis heute die Namen der Richter nicht haben entziffert werden können, die das Todesurteil unterschrieben haben. Dr. Otto Brattskoven.

## Ein zerstreuter Professor

Der Großvater des Dichters Ludwig Uhland war Professor der Theologie in Tübingen. Er war ein grundgelehrter Mann, hatte aber gewisse Eigenheiten, die ihn zum Gegenstand eines gütigen Spottes machten. Als er einmal, ermüdet von einer langen Wanderung, im Bette lag und fest schlief, machte ihm ein jüngerer Hausgenosse zum Scherz Sporen an die mit weichen Schuhen bestreuten Füße. Als nun der Alte am anderen Morgen erwachte und die Sporen fühlte, brummte er ärgerlich: „Der Bediente, der Schlingel, hat mir die Stiefel ausgezogen und die Sporen ver-gessen.“

Der alte Herr hatte ein Stipendium zu verwalten, das nur an Studenten von einem gewissen Alter gegeben wurde. Eines Tages kam ein Muffelohr zu ihm und bewarb sich um das Stipendium. Es stellte sich jedoch heraus, daß er noch zu jung war. „Schade“, murmelte der Vermittler, „Aber, so mögen Sie doch, daß Sie älter werden!“ fuhr ihn der alte Uhland an.

Ueber mehrere Studenten, die im Tübingen Stift in einem Zimmer arbeiteten, hatte der alte Uhland die Aufsicht zu führen. Als er einmal vor der Tür dieses Zimmers stand und gerade eintreten wollte, hörte er drinnen seine eigene Stimme: ein Student ahnte gerade — offenbar sehr echt — die etwas breite Sprechweise des Professors nach. Da schüttelte der Alte merklich den Kopf und brummte: „Bin ich denn schon drinne?“

Diese drei Geschichten hat Barnhagen von Ense, der sie in einem Briefe aus Tübingen vom 10. November 1808 an Robert Schlegel, seine spätere Gattin, berichtet, aus dem Munde des jungen Ludwig Uhland selbst gehört. Sie sind also nicht nur Ergebnisse einer blühenden Dichtphantasie. K. Q.

## Holländische Krabbenfischer

Wenn auch die holländische Fischerei unter der gegenwärtigen Krise besonders schwer leidet, so ist doch der Daseinstampf dieser Berufsgruppe selbst in normalen Zeiten nicht leicht. Am schwersten haben die Krabbenfischer um ihr Dasein zu ringen, weil sie auf die Zeiten, wo die großen Krabbenwärme sich den Küsten nähern, angewiesen sind und dann selbst eine besetzte See trotz ihrer meistens kleinen Boote nicht fischen dürfen. Jahr für Jahr bringen die Krabbenfischer in ihrem Ringen um die Erlaubnis, neue Todesopfer, allein in der Nähe des Amsterdamer Nordseebades Zandvoort sind zweimal in diesem Jahre in nächstlicher Stunde bei hohem Seegang Krabbenfischerboote umgewälgt und beide Male fielen beide Insassen des Bootes den Wellen zum Opfer. Nicht umsonst sagt man in Holland, daß die Krabben teuer bezahlt werden. Der Erlös ist immerhin gering, denn vom Fischen gehen die Krabben zum Händler, der auch noch daran verdienen muß, und der Straßenhandelspreis in den holländischen Großstädten ist schon in Anbetracht der Konkurrenz so niedrig bemessen, daß der Fischer schon einen sehr reichen Fang nach Hause bringen muß, wenn das lebensgefährliche Gewerbe sich überhaupt lohnen soll.

Der Krabbenfischer muß sozulange Witterung dafür haben, an welchen Stellen der See er die Krabbenwärme am besten erreicht. Ganze Nächte zieht er oftmals mit seinem Gefährten hinaus, denn gewöhnlich sind die Boote mit zwei Leuten besetzt, und der Fang ist doch nicht der Mühe wert. Dann sitzen die Männer schweigend in dem schaukelnden Boot, schleppen die schweren Netze bald hierhin, bald dorthin, und nur zu oft ist es reiner Zufall, wenn die Netze einen Teil eines Krabbenwarmes den Weg abschneiden. Dann ist der Fang natürlich reichlich, und die Fischer können zufrieden nach Hause zurückkehren. Gewiß verlassen die Boote der Krabbenfischer stets zu mehreren den Hafen; vier oder fünf Boote fahren gemeinschaftlich aus. Draußen aber auf der See können sie nicht zusammen bleiben, weil eines das andere behindern würde. So ist

es erklärlich, daß sie sich auch nicht gegenseitig Hilfe bringen können wenn auf einem der Boote ein volles Netz den Kahn so weit nach einer Seite hinüberzieht, daß er bei ungeschicktem Steuern der ersten besten in brandtaulenden hohen Wellen zum Opfer fällt. So manches Drama spielt sich jahraus, jahrein auf den Booten der Krabbenfischer ab, wozu nachher nur noch das fieseln treibende Boot und die angepöhlten Leichen Zeugnis ablegen. Krabbenfischererei ist Kleingewerbe mit allen Nachteilen, die damit verbunden sind. Die verhältnismäßig kleinen Boote sind nicht besonders widerstandsfähig und der Beruf bringt nicht genug ein, um dem Krabbenfischer, der selbstständig arbeitet, die Anschaffung größerer und modernerer Boote zu ermöglichen. Zudem wird die Krabbenfischererei, wenn der Fang wirklich etwas einbringen soll, zu weit von der Küste entfernt, als daß die Insassen eines umschlagenen Bootes sich noch zu retten vermöchten. Radio ist nicht an Bord, und an Lichtsignale ist in Sturmwinden, die die ganze Kraft der Männer in den Booten erfordern, ebenfalls nicht zu denken.

Die augenblickliche Krise und die Arbeitslosigkeit zeigen trotzdem noch immer magische Kräfte. Die Krabbenfischer sind, wie die Fischer, die Krabbenfischer sind, und doch ist die Form ein untergeordnetes Gewerbe, das nur noch als Notbehelf aufgeführt wird, und für das es in Anbetracht der vielen Todesopfer, die es alljährlich erfordert, kein Recht ist, wenn es früher oder später durch eine modernere und seinen Ausübenden mehr Sicherheit bietende Betriebsform ersetzt wird. Otto Burgemeister, Amsterdam.

## Erschöpfende Kritik

Ein junger Dichter legte Bernard Shaw sein erstes Drama vor, mit der Bitte, es zu beurteilen. Shaw las es. „Ihre Interpunktion ist erstklassig“, lautete sein Urteil.

## Altchinesische Dichter

China rühmte sich im 8. Jahrhundert n. Chr. drei „Dichterkönige“ zu besitzen: Lu-Fu, Wang-Deh und Li-Tai-Po, der als der größte gilt. Alle drei standen zugleich im Staatsdienst. Lu-Fu war kaiserlicher Zensor, Wang-Deh Beamter, und ihm wird nachgerühmt, daß er bei einem Kampfe die Wunden auf dem Schlachtfelde verbunden habe. Li-Tai-Po war sozulange offizieller Hofdichter, bis er wegen Uneinigkeit mit einem Eunuchen und einer Haremsoorbin seinen Abschied nahm. Er soll unmäßig getrunken und seinen Tod dadurch gefunden haben, daß er bei einer Bootfahrt im Rausch über Bord fiel und ertrank. Die Sage hat aber diesen Tod verflärt. Danach sollen himmlische Jünglinge erschienen sein, die herrlich gefungen hätten. Der Dichter sei dann auf den Rücken eines riesigen Fisches aus den Wellen aufgetaucht, und die Jünglinge hätten ihn den Welt nach oben geführt. Die Chinesen bezeichnen Li-Tai-Po als den „Unsterblichen, der zu trinken geliebt hat“.

## Die verhexte Woche

ROMAN VON C.F. FORESTER

Deutsche Rechte Th. Knorr Nachl. Verlag, Berlin.

(19. Fortsetzung)

Die Augen des Fremden begegneten Harold's Blick und flammten auf in verzweifelter Hast. Er machte eine konvulsive Bewegung mit der Wipale, aber sein Arm erstarb, ehe er richtig zielen konnte, und er fiel stöhnend zurück. Aber selbst in diesem Augenblick warf er mit einer letzten vergeblichen Anstrengung Harold die Ledertasche ins Gesicht.

Das alles ereignete sich mit unglaublicher Geschwindigkeit. Noch waren nicht mehr als fünf Minuten vergangen, seit Harold auf die Anhöhe gekommen war, und schon hielten seine Hände die Ledertasche umflammert, und er beugte sich über einen toten oder bewußtlosen Fremden.

Da kam noch ein Schuß von den Autos herüber. Zwei oder drei Männer stürzten auf ihn zu; zwei oder drei andere balgten sich immer noch engumschlungen auf dem Straßenpflaster. Jemand schrie. Und wieder ein Witz und Knallen, und etwas rief dicht neben Harold's Ellbogen einen Stechingerzweig ab. Das einzige, dessen Harold's wirres Hirn noch fähig war, war, seine schweren Beine nochmals in Bewegung zu setzen. Er wandte sich ab und rannte durch den dunklen Part.

Es war wie ein Alpdruck. Harold erlebte in Wirklichkeit das echte Alpdruckgefühl, wenn man einem blutrünstigen Vorfänger zu entfliehen versucht und es nicht kann, weil einem die Beine schlapp wie leere Wurfhüte sind, und außerdem noch jedes eine Kanonentugel mit sich zu ziehen scheint. Ganz genau so war ihm zumute; Tatsache aber ist, daß er dabei erstaunlich rasch vorwärtskam. Dreimal ver-

fehlte er den Weg, dreimal stolperte er in dem Stechingerzweig und sprang mit wahnsinniger Geschwindigkeit darüber hinweg. Er schoß durch den Part, verschwand mit dem bannenden Herzen wieder auf einer Straße raute blindlings nach rechts. Dabei hörte er die ganze Zeit die Schritte unzähliger Verfolger hinter sich (in Wirklichkeit waren es drei). Aber sie feuerten keine Schüsse mehr ab, weil sie Angst hatten, Aufmerksamkeit zu erregen, oder weil Harold zwischen den dicken Stiefelbälchen kein gutes Ziel bot.

Harold blieb noch eine halbe Meile auf der Straße und hörte die ganze Zeit hindurch das Tap-Tap-Tap der ihn verfolgenden Schritte in einer Entfernung von hundert Metern. Er begegnete auf dieser Jahrhundert dauernden Flucht keinem einzigen Polizisten, keinem einzigen hilfsbereiten Bürgermann. Die Straßen waren so leer, wie es sich für eine wohlhabende Vorstadt um zwei Uhr morgens eben gehört. Er lief und lief feuchend und stolpernd. Dann endlich taumelte er unter die Eisenbahnbrücke und kam in die heimliche Scae-Fell-Straße. Sein schwindelndes Bild erfasste das eben errichtete Gerüst vom Scae Fell Bier, und eine große Hoffnung verlieh seinen erschöpften Beinen noch einmal neue Kraft. Er rannte die Straße hinunter. Wie durch ein Wunder kam der Hausvorsteher in seine Hand, er ritz die Tür auf, stürzte hinein und schloß sie hinter sich, ehe seine Verfolger ihn erreicht hatten. Er hörte sie draußen haltmachen, hörte, wie sie in einer fremden Sprache zu einander etwas sagten. Reuend lehnte er sich gegen die Tür, wo er langsam ihre Schritte die Straße entlang verhallen hörte. Er war gerettet — vor was er gerettet war, darüber machte er sich in seiner Erschöpfung weiter gar keine Gedanken. Mit einer etwas betäubten Sorgfalt sperrte er die Tür ab und legte die Kette vor, ehe er die Treppe hinaufstieg.

Buddingtopf lag, wie zu erwarten war, in tiefem Schlaf und wachte auch nicht auf, als Harold das Licht andrehte. Ein gesegnetes Schnarchen kam von seinem Bett. Zum erstenmal war Harold froh, ihn zu sehen, denn er konnte ihm doch möglicherweise beistehen und war vor allem etwas Konkretes und Tatsächliches — im angenehmen Gegensatz zu den traumhaften Nachtgespenstern der letzten paar Stunden.

Harold setzte sich auf den Rand seines Bettes. Er schnappte immer noch nach Luft, seine Kleider waren naß von Schweiß, seine Glieder zitterten vor Erschöpfung. Er blieb ein paar Minuten so zusammengesauert, bis er sich aufrichtete und seine Schuhe auszog. Und in diesem Augenblick wurde ihm von neuem bewußt, was für einen graulamen Hunger er hatte. Kaum hatte er begonnen, sich mit diesem Gefühl zu beschäftigen, als es ihn auch schon vollständig erfüllte. Sein Inneres wurde ein einziges schreiendes und freischendes Vakuum. Er war so hungrig, daß sogar das Bett einstmals seine Anziehungskraft für ihn verlor. Und was die Ledertasche in seinem Schoß betrifft, so erfüllte sie augenblicklich nicht einmal mehr für ihn.

Wie ein Tiger streifte er in seinen Socken umher, um etwas zu finden, was er verschlingen könnte. Gott sei Dank, daß er Buddingtopf's kleine Gewohnheiten ein bißchen kannte. Er zog die oberste Lade von Buddingtopf's Toiletentisch heraus und entdeckte zwei Tüten; die eine enthielt für zur Hälfte kleine Kuchen, die andere irgendwelche grauenhaften Bonbons, denn Buddingtopf hatte ein kindliches Vergnügen daran, seine Sonntagnachmittage (nachdem er so viel gegessen hatte, daß jeder, der ihn nicht kannte, überzeugt sein mußte, mehr sei schon nicht mehr möglich) lang ausgebreitet auf dem Bett zu verbringen und dort bis zum Tee Kuchen und Bonbons zu naschen.

Diesen Sonntag sollte er allerdings eine Enttäufung erleben.

Der Inhalt der beiden Tüten verschwand in kürzester Zeit in Harold's Schlund; es war immerhin genug, um die scharfen Kanten der Messer, die in Harold's Eingeweiden wüteten, etwas abzustumpfen. Dann spülte er die Kuchen mit ein paar Glas Wasser aus seiner Wasserrflasche hinunter und wandte sich wieder seinem Bett zu. Eine plötzliche Neugierde ließ ihn die Ledertasche nochmals in die Hand nehmen. Eine kleine flache Börse aus braunem Morocainleder, nicht ganz sechs Zoll breit, und, nach dem zerrissenen Riemen zu schließen, um die Schultern zu tragen. Der bärtige und bebrillte Herr, dessen Leiche lag im Worley Park draußen lag, hatte sie wohl unter der Weste gehabt, als seine Angreifer sie ihm zu rauben versuchten. Er hatte sie ihnen jedoch wieder entziffen und mit ihr zu stehen versucht, ehe man ihn niederschloß. Harold öffnete das Täschchen und zog den Inhalt hervor. Es war nur ein kleines Päckchen Briefe, ein Duzend oder so was, mit einer krampfhaften männlichen Schrift in einer fremden Sprache geschrieben. Harold gähnte ausgiebig und steckte sie wieder zurück. Das hatte wahrhaftig Zeit bis morgen. Und er kannte augenblicklich keinen anderen Wunsch, als zu schlafen.

Harold streifte mühselig die Kleider ab und ließ sie in einem unordentlichen Haufen auf dem Fußboden liegen. Dann löschte er das Licht und fiel ins Bett. Mit einem letzten Aufschauern des Bewußtseins zog er das Ledertäschchen der Sicherheit halber zu sich unter die Decke. Gleich darauf war ihm, als sinke er zehn Millionen Fuß tief in ein Schneefeld über von weichen und warmen Daun.

Leichen und Briefe und Pistolenstücke Autos und Umarmungen und Liebe — Harold dachte mit keinen Gedanken mehr daran. (Fortsetzung folgt.)